

herausgegeben vom gleichnamigen Institut an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster, einen Disziplinen übergreifenden Trend auf und versucht ihn in die bisher kaum berührte Theologie hineinzugetragen.

Die Artikel des ersten Jahrbuchs Theologische Zoologie verkörpern im Wesentlichen die Dokumentation eines „Kongresses“, der vom 23. bis 25.11.12 im Franz Hitze-Haus Münster stattgefunden hat. *Rainer Hagencord* (23–32) vertritt im einleitenden Beitrag die These, dass die Theologie von den Tieren lernen kann. Allerdings unterfüttert er diese These mit wenig substanziellen Argumenten. Auch die an sich spannende Interpretation einschlägiger Stellen aus dem Buch Hiob bleibt relativ oberflächlich und verwendet keinerlei exegetische Literatur.

Der Biologe *Andreas Haemisch* (35–43) präsentiert relativ konzentriert neuere Erkenntnisse über die Kognition von Tieren, etwa was Werkzeuggebrauch, Motivationen, Zeitgedächtnis und Selbsterkennung verschiedener Spezies angeht. Seine Frage, ob man Tierverhalten als „vernünftig und überlegt“ (40) bezeichnen kann, wird allerdings eher zaghaft beantwortet – hier ist die Diskussion differenzierter und breiter.

Aus der Feder des Journalisten *Andreas Weber* (47–56) druckt das Jahrbuch einen für das Merian-Heft Umbrien vom April 2003 formulierten „hoch poetischen Beitrag“ (49) über Franz von Assisi ab, der allerdings mit der Thematik und dem im Jahrbuch dokumentierten Symposium nichts zu tun hat – Weber konnte seinen Symposiumsvortrag offenbar nicht rechtzeitig schriftlich liefern.

Der Religionspädagoge *Ralf Gaus* (57–76) fragt nach der Bedeutung des Tieres im Unterricht. Dabei betont er in Orientierung an Martin Buber den identitätsstiftenden Charakter von Beziehungen – mit anderen Menschen, aber eben auch mit Tieren. Erstaunlich ist für den Rezensenten allerdings, dass Gaus in der Ausführung der religionspädagogischen Konsequenzen nirgends die (gar nicht mehr so neue!) Frage stellt, ob man nicht auch in den Religionsunterricht hie und da Tiere mitnehmen sollte. Es bleibt nach seinen Vorstellungen im Unterricht beim theoretischen Reden über das Tier oder beim „Beobachten von Tieren“ (73). Das Tier bleibt Objekt – die Interaktion mit ihm als Subjekt ist (entgegen dem Buber'schen Ansatz) nicht vorgesehen.

Der profundeste und spannendste Artikel stammt von *Simone Horstmann* (77–96): Sie geht davon aus, dass der Status, den man Tieren zuschreibt, von tiefer liegenden, meist verborgenen epistemischen Paradigmen abhängt. Horstmann zeigt dies exemplarisch an den klassischen Dichotomien Natur – Kultur und Instinkt – Vernunft. Sie zeigt überzeugend, dass diese unreflektierte Ursache für die Tier-Vergessenheit der Ethik sind. Wer dem Tier einen höheren Status geben will, muss an diesen Paradigmen rütteln.

Im abschließenden praktischen Teil stellt *Ulrich Seidel* (103–123) Entstehung, theologisches Verständnis und Gestaltungsmöglichkeiten von Mensch-Tier-Gottesdiensten dar.

Es ist zweifellos mutig, ein rein theologisch konzipiertes Jahrbuch der „animal studies“ zu beginnen. Aber ist es in Zeiten zunehmender Interdisziplinarität auch sinnvoll? Im deutschen Sprachraum gibt es seit 2012 die interdisziplinäre Fachzeitschrift „Tierstudien“, die vor allem aus kultur- und geisteswissenschaftlicher Perspektive Praktiken und Theorien der Tier-Mensch-Beziehung untersucht. Tierstudien hat eine bestens vernetzte Herausgeberin (Jessica Ullrich), einen sehr multidisziplinären wissenschaftlichen Beirat und ist durchaus für theologische Fragestellungen offen. Ob es da nicht ratsamer wäre, dass die Theologie kein eigenes Süppchen kochte?

Corrigenda: Im Artikel von Hagencord fehlen fünf Belege von Zitaten. Im Artikel von Haemisch wechselt S. 35 mitten in den eingerückten Absätzen mehrfach die Schriftgröße. Im Artikel von Horstmann ist dreimal der Blocksatz unterbrochen.

Linz

Michael Rosenberger

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Volgger, Ewald (Hg.): *Erzherzog Maximilian Joseph von Österreich-Este (1782–1863). Hochmeister – Festungsplaner – Sozialreformer – Bildungsförderer* (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 69). Wagner Verlag, Linz 2014. (470, zahlr. farb. Abb., Schutzumschlag) Geb. Euro 42,00 (D, A) / CHF 55,90. ISBN 978-3-902330-92-5.

Vorliegender Band behandelt eine Persönlichkeit, die vor allem den Bewohnern der Stadt

Linz als „Turmbauer“ in Erinnerung geblieben ist. Über die Grenzen der oberösterreichischen Landeshauptstadt hinweg zählt sie jedoch eher zu den unbekannten aus der Reihe der Erzherzöge. Die Rede ist von Maximilian Joseph von Österreich-Este (1782–1863), der trotz seines umfangreichen Schaffens eben doch meist nur mit seinen Festungstürmen in Verbindung gebracht wird. Diesen Umstand greift der aus einem Symposium anlässlich des 150. Todestages des Erzherzogs hervorgegangene Sammelband auf und möchte demgegenüber seine weiten Tätigkeitsfelder als „Hochmeister – Festungsplaner – Sozialreformer – Bildungsförderer“ betonen.

Aus der Nebenlinie Habsburg-Este stammend, wuchs Maximilian in Monza auf, von wo er infolge des Fortschreitens Napoleons mit der Familie fliehen musste. Schon zuvor hatten sich die Auswirkungen der Französischen Revolution nachhaltig im Gedächtnis des jungen Erzherzogs eingebrannt und seine konservative Grundhaltung begründet. 1801 trat er dem Deutschen Orden bei. Als Nachgeborener war ihm zwar die geistliche Laufbahn vorgezeichnet, doch sollte er im Zuge von Überlegungen dynastischen Kalküls bewusst am Ordensgelübde festhalten. 1835 wurde er Hochmeister. *Frank Bayard* (9–32) schildert die wichtigsten Stationen der Vita des Erzherzogs, die anschließend vor dem Hintergrund der großen Umbruchscheinungen seiner Zeit von *Karl Vocelka* (39–59) kontextualisiert wird. Neben dem Orden gab es im Leben des Erzherzogs aber noch eine zweite Konstante: Maximilian war zeitlebens Soldat, was *Willibald Rosner* (61–92) in seinem Beitrag darlegt. Allerdings bekam seine militärische Karriere bald einen schweren Dämpfer, als er 1809 Wien kampflos an die Franzosen übergeben musste. Die Niederlage wirkte auf Maximilian wie „eine Art Damaskus-Erlebnis“ (64). Fortan studierte er intensiv Befestigungsmethoden und verfiel nahezu der Manie, einen rundum perfekten Gürtel aus Türmen zur Verteidigung der österreichischen Gebiete zu entwickeln. Er finanzierte schließlich aus eigener Tasche, konnte jedoch niemals seine gesamten Pläne verwirklichen. Von der Generalität in Wien belächelt, sollte er noch bis zu seinem Tode „mit der Sturheit eines alten Mannes“ (90) an dem mittlerweile hoffnungslos veralteten Festungssystem festhalten.

Erfolgreicher, jedoch weniger bekannt, agierte er als Ordensförderer und im Sozial-

bereich: Als erstes wird hierzu ausführlich das Verhältnis zu dem damals in Österreich noch jungen Orden der Redemptoristen dargestellt. In einem wiederabgedruckten Aufsatz von *Alfred Schedl* (93–119) werden die verschiedenen Unterstützungen und Stiftungen erläutert. Mit dem Redemptoristenpater Klemens Maria Hofbauer wendet sich *Martin Leitgöb* (121–134) hingegen einer für das geistige und kulturelle Leben im Wien des 19. Jahrhunderts zentralen Gestalt zu und erörtert den diese Person umgebenden „Hofbauer-Kreis“, einem Netzwerk von Intellektuellen und Künstlern. Berührungspunkte zwischen Hofbauer und Maximilian ergeben sich vor allem durch dieses gemeinsame Netzwerk, was bislang allerdings zu wenig beachtet wurde. *Leitgöbs* zweiter Beitrag (135–149) befasst sich noch einmal mit den wichtigsten Stiftungen, wobei der Schwerpunkt auf der Niederlassung Puchheim liegt, was zugleich als „das Herzstück“ (138) seiner zahlreichen Ordensförderungen bezeichnet werden kann. Hinsichtlich seines eigenen Ordens geht *Heinz Noflatscher* (151–188) der Frage der ordensinternen Kommunikation nach, wie sie sich zwischen ihm als fürstlichem Oberhaupt des Deutschen Ordens zu seinen Mitbrüdern und -schwestern gestaltete. Maximilian pflegte „einen fürsorgenden, paternalistischen Stil“ (171), der aufgrund seiner Verpflichtungen für das Erzhaus zwar als „Teilzeit-Hochmeister“ (173) charakterisiert wird. Dennoch korrespondierte er regelmäßig mit dem Orden und sanierte ihn durch seine Reformen. Maßgeblichen Einfluss auf ihn hatte dabei der Ordenspriester Paul Rigler, der zusammen mit ihm die Neuorganisation des Deutschen Ordens durchführte und eine Art „geistliches Alter Ego“ (176) des Erzherzogs war. In dem Beitrag von *Wilhelm Remes* (189–224) geht es ein weiteres Mal um die Ordensförderungen, insbesondere um die der Jesuiten. Maximilian überließ der Gesellschaft Jesu den auf dem Linzer Freinberg als Probeturm erbauten ersten Verteidigungsturm als Ordensniederlassung. Die weiter bestehende besondere Protektion durch den Erzherzog ging sogar so weit, dass dies zuletzt zum Zerwürfnis mit dem hiesigen Bischof Rudigier führte.

Von der Forschung weniger beachtet wurde bislang das künstlerisch-kulturelle Umfeld Maximilians sowie sein eigenes Verhältnis hierzu, was in den folgenden Aufsätzen dezidiert aufgegriffen wird. *Peter Assmann* (225–240) untersucht das Verhältnis zur Kunst, welches er als

disparat beschreibt. Kein Freund großer Repräsentationen und nur mit schlichter Hofführung, spielte die Kunst für den Erzherzog nur eine untergeordnete Rolle. Allenfalls in seiner Funktion als Hochmeister habe er sich aktiver um die Kunst für den Deutschen Orden bemüht. Sein „größtes kunstnahes Projekt“ (233), der Bau der Maximilianskirche, ging jedoch als Schenkung in den Besitz der Freinberger Jesuiten über. Mit Johann Maria Monsorno hatte Maximilian nur einen einzigen Kammermaler, der selbst bei Experten heute nahezu in Vergessenheit geraten ist. *Herfried Thaler* (241–268) bietet zu ihm eine biografische Skizze und eine in dieser Art erstmaligen Werksübersicht mit zahlreichen Abdrucken seiner Lithographien und Aquarelle. *Ikarus Kaiser* (269–279) beschäftigt sich mit Vita und musikalischem Oeuvre des Linzer Dom- und Stadtpfarrorganisten Johann Baptist Schiedermayr. Zuletzt wirft *Thekla Weissengruber* (281–298) einen Blick auf Maximilians Beziehung zur Volkskultur. Sie verweist hierbei auf seine Begeisterung für fremde und eigene Volkskulturen. Er richtete Volksfeste aus und trat als Förderer von Volksmusik auf. Dennoch könne Maximilian keineswegs als Sonderling gelten, sondern er reihe sich vielmehr in die Riege herrschaftlicher Eliten ein, die um 1800 demonstrativ ihre Vorliebe zur Volkskultur in Szene setzte.

Das Jahr des 150. Todestags Maximilians wies mit der Errichtung der Linzer Ordenskommende vor 300 Jahren aber noch einen weiteren Jahrestag auf, weshalb dem Band diesbezüglich weitere Aufsätze beigelegt wurden: *Johannes M. Mühllechner* (299–324) eröffnet mit der Geschichte des Deutschen Ordens in Oberösterreich mit einem Schwerpunkt auf den ersten Komtur, Johann Joseph Philipp Graf Harrach. Er war der Bauherr der von seinem Bruder gestifteten ehemaligen Deutschordens- und heutigen Priesterseminarkirche, die Gegenstand des Beitrags von *Peter Assmann* (325–350) ist. Dieses mittlerweile etwas prominenter als „barocke[s] Juwel“ in Erscheinung getretene Bauwerk erfährt eine eingehende kunsthistorische Beschreibung und Würdigung. Das direkt an die Kirche anschließende Priesterseminar wird in seiner historischen Entwicklung von *Johann Hintermaier* (351–368) skizziert. Welche Bedeutung der Mantel mit Kreuz im Deutschen Orden einnimmt, erläutert *Ewald Volgger* (369–374) mit Blick auf die historischen Ursprünge, während die spirituelle Seite des biblischen

Motivs des Mantels in dem zweiten Beitrag von *Hintermaier* (375–386) erläutert wird. Ein eigener, ausführlicher Teil (389–464), der die verschiedenen Festivitäten der Jubiläen dokumentiert, beschließt den Band.

Erzherzog Maximilian Joseph errichtete Schulen und Krankenanstalten und hat als Förderer von Gemeinschaften die oberösterreichische Ordenslandschaft des 19. Jahrhunderts maßgeblich geprägt und hinterließ nachhaltige bis heute sichtbare Spuren. Wer mehr über diesen Erzherzog erfahren möchte, der bislang nur den Linzern vorwiegend als „Turmbauer“ bekannt war, dem sei der reich bebilderte Sammelband empfohlen, der in einer umfassenden, wenngleich auch etwas redundanten Darstellung nicht nur die Früchte des Betätigungsdranges eines nicht müde werdenden Wohltäters beschreibt, sondern darüber hinaus interessante Einblicke in das ihn umgebende geistig-kulturelle Milieu bietet.

Linz

Christian Wiesner

KIRCHENRECHT

♦ Rees, Wilhelm (Hg.): *Ökumene. Kirchenrechtliche Aspekte* (Kirchenrechtliche Bibliothek 13). Lit Verlag, Berlin u. a. 2014. (276) Pb. Euro 24,90 (D). ISBN 978-3-643-50554-5.

Mit dem im LIT-Verlag erschienenen, vom katholischen Kirchenrechtler *Wilhelm Rees* herausgegebenen, Sammelband findet die *Kirchenrechtliche Bibliothek*, als von *Liberio Gerosa* und *Ludger Müller* herausgegebene und in der Kanonistik etablierte fachwissenschaftliche Reihe, mit dem 13. Band ihre Fortsetzung.

Der Band stellt die Dokumentation der Kirchenrechtlichen Fachtagung dar, welche vom 13. bis 15. Februar 2012 unter dem Titel *„Ökumene – Begegnungen von Angehörigen verschiedener christlicher Traditionen und Bekenntnisse“* an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck stattfand. Die Arbeit am Thema unter ausgewählten kirchenrechtlichen und theologischen Perspektiven, aus dem Blickwinkel des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen sowie aus der Sicht ökumenischer Praktiker, zeichnet der Band in 28 Beiträgen aus der Feder von 32 Vortragenden nach. Hierbei wurden sowohl die *Grußworte der universitären Vertreter* (13–18) als auch